

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 57 (2001)
Heft: 6

Artikel: Fehler, die ins Auge fallen
Autor: Heisch, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-422179>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fehler, die ins Auge fallen

Von Peter Heisch

(Referat, gehalten am Seminar des Verbands Schweizer Fachjournalisten in Zürich am 8. Dezember 2000)

Das mir gestellte Thema, zu dem ich Ihnen heute ein wenig über die Alltagsarbeit eines Zeitungskorrektors berichten darf, lautet «Fehler, die ins Auge fallen». Natürlich hätte man auch sagen können «Fehler, die ins Auge *springen*», aber das tun sie ja gerade nicht, sonst kämen sie wohl viel weniger häufig vor und würden nicht so oft ins Auge *gehen*, da wir ihrer meist gar nicht bewusst sind. Der Umgang mit der Muttersprache, die wir alle mehr oder weniger zu beherrschen glauben, ist in der Tat ein schwerer Brocken, der sich uns bei der Darlegung unserer Gedanken sperrig in den Weg legt. Doch wir kommen, um miteinander zu kommunizieren, ohne das «Material» Sprache nicht aus. Sprache ist ein kostbares Gut. Deshalb lohnt es sich auch, über ihre sinnvolle Verwendung immer wieder ernsthaft nachzudenken. Nach Wittgenstein ist alle Philosophie ja schliesslich Sprachkritik.

Erwarten Sie nun allerdings nicht von mir, dass ich mich hier über die so genannte Rechtschreibreform näher auslasse, diesen *wohl gemeinten* Versuch, den Schriftverkehr *wohltuend* zu erleichtern. Das würde den zeitlichen Rahmen bei weitem sprengen. Doch vielleicht ist es Ihnen ein Trost, wenn ich Ihnen gestehe, dass auch wir Korrektoren mit diesen *hoch gesteckten* Zielen *hoch qualifizierter* Experten mitunter unsere Mühe haben, und folgen Sie unserem Beispiel: Schlagen Sie bei *hoch* und *wohl* sowie bei zusammengesetzten Verben im neuen Duden nach; er ist immer wieder für eine Überraschung gut!

Womit also beginnen? Aller Anfang ist bekanntlich schwer, wobei ich gleich eingangs darauf hinweisen möchte, dass mich die nicht aus der Welt zu schaffende Unart, das zeitliche Adverb «anfangs» (Synonym zu «anfänglich») als Präposition zu verwenden («anfangs letzter Woche») immer noch stört, auch wenn das manche Philologen nicht mehr so eng sehen mögen und die neueste Ausgabe von Dudens Deutschem Universalwörterbuch dem «anfangs» als Präposition schon den Status des *ugs.* (umgangssprachlich) zuerkennt. «Anfang letzter Woche» ist und bleibt die standardsprachlich gültige Form.

Gewiss werden Sie als Erstes von mir hören wollen, was einen Korrektor denn am häufigsten veranlasst, seinen Rotstift anzusetzen. Die Antwort ist banal und überrascht Sie vielleicht: Es sind vor allem Satz- und Sonderzeichen. Es gibt eine Menge versierter Schreiber, die stilistisch, orthographisch und grammatikalisch nahezu perfekte Texte liefern und deren Korrekturfahnen schliesslich dennoch aussehen wie ein blutgetränktes Schlachtfeld, so dass der geplagte Korrektor gar Gefahr läuft, im Gewimmel den einen oder anderen Fehler zu übersehen (die übersehenen bezeichnet man dann als so genannte Schlagschattenfehler).

Die meisten der Interpunktionsfehler liessen sich vermeiden, wenn die Schreibenden die Gliederung ihrer Sätze ein wenig studierten, aus denen sich analog den in der deutschen Sprache gottlob klar erkennbaren Strukturen von Haupt- und Nebensätzen und Appositionen, die man eben nur allzu oft mit einem Komma abzuschliessen vergisst, die entsprechenden Interpunktionsregeln wie von selbst ergeben.

Oder die Unsicherheit beim Gebrauch von Anführungszeichen. Gehört die Interpunktion vor oder hinter das Guillemet? Als Faustregel gilt: Die Interpunktion steht vor dem Schlusszeichen, wenn es zum angeführten Text gehört, und hinter dem Anführungszeichen, wenn es nicht zum angeführten Satzteil gehört: *Sie sagte: «Der Zug fährt in fünf Minuten.» – «In fünf Minuten fährt der Zug», sagte sie.* So einfach ist das. Ein weit verbreiteter Irrtum ist auch die Meinung, Anführungszeichen erübrigten die Beugung eines Wortes, und so begegnet man reihum Kommentaren des «*Spiegel*», dem Jetset-Klatsch der «*Bunte*» oder vernimmt im Radio die Meinung des «*SonntagsBlick*».

Nützlich schiene mir auch, wenn man angehenden Journalisten beibrächte, dass nach einem Gedankenstrich (nicht zu verwechseln mit dem schmaleren Trennungsstrich) die Satzzeichen genauso stehen müssen, wie wenn das zwischen Gedankenstrichen Eingeschobene nicht vorhanden wäre: *Er nahm das Buch – es war in teures Leder gebunden –, das ihm die Ehrendame überreichte, freudig entgegen.*

Wieder einmal erinnert sei an das Leiden der falschen, von unserm Dialekt beeinflussten Partizipialbildungen wie *gemolden, gewunken, gehunken, gespiesen*. Wohl ebenfalls dialektal bedingt ist, dass der Akkusativ gelegentlich ein Mauerblümchendasein fristet. So steht denn selbst in angesehenen Blättern zu lesen: «Kein Anschauungsunterricht braucht Bundesrat Ogi» oder «Ein Satzverlust durfte sich der Favorit nicht leisten»; oder gar: «Ich setzte mich vor den Computer, mein erwartungsvoller sechsjähriger Sohn an meiner

Seite.» Ein recht häufiger Umfaller bei der Fallsetzung ist auch der falsche Wechsel des Falls bei Appositionen; zum Beispiel: «Die Komödien Dürrenmatts, dem geistvollen Spötter» (statt *des geistvollen Spötters*).

Was Korrektoren (und selbstverständlich auch Korrektorinnen) ausserdem sorgsam im Auge behalten müssen, ist die Übereinstimmung von Zeitformen und die Beachtung von Einzahl und Mehrzahl. Da unterlaufen den Schreibenden in der Eile der Berichterstattung oft Schnitzer, die wir dann ausbügeln. Etwa Singular statt Plural: «Sowohl Juventus als auch FC Barcelona tat sich mit dem Spielaufbau schwer», «Dafür stand ihm die Latte und der Pfosten zur Seite», «Beim Unfall erlitt der Fahrer des Busses sowie ein Mitfahrer Verletzungen».

In hohem Masse ansteckend ist offenbar auch das Übel von Wortkreuzungen, die dadurch entstehen, dass der Schreibende unverhofft auf ein falsches Gleis gerät. Manche mögen freilich meinen, das spiele keine grosse *Bedeutung*, wie wahrscheinlich auch der Texter, der den Werbespruch «Testen sie uns aus» verfasste und dabei wohl an *probieren* dachte. Ein ebenso altes Übel ist das anscheinend unvermeidliche «in etwa», auf das man als Korrektor *in etwa* ein Dutzend Mal pro Woche stösst und es durch *ungefähr* ersetzt.

Ferner wäre es gut, die Torheiten verunglückter Steigerungsformen schnellstmöglich (und nicht *schnellstmöglichst*) zu vermeiden. Manche glauben offenbar immer noch, Zahlwörter seien steigerungsfähig, und meinen, sie hätten nicht einen *einzigsten* Fehler gemacht. Dem ist aber nicht so, und zwar in *keinster* Weise, wie aus *bestinformiertesten* Kreisen verlautet.

Es gibt allerdings auch sprachliche Unarten, bei denen es dem Korrektorat nicht zusteht einzugreifen, solange es orthographisch und grammatikalisch damit seine Richtigkeit hat. Dazu gehören etwa die abgedroschenen Bilder und Vergleiche. Zehnmal die Woche von einer Veranstaltung mit *hochkarätigen* Persönlichkeiten zu lesen, wirkt langweilig. Aber als Glanzpunkt im Reigen fragwürdiger Vergleiche darf zweifellos *Mekka* gelten, von *Alkmaar, dem Mekka der Käsefreunde*, bis *Zunderoberst, dem Mekka der Dampflochfreunde*. Bald kommt es noch dazu, dass man Rom als das Mekka der Christenheit bezeichnet ...

Nicht im Ermessen des Korrektorats steht es ferner, den smarten Adjektiven Einhalt zu gebieten, die aus der Werbesprache – wo sie allenfalls hingehören – gelegentlich in gewöhnliche Sachtexte gelangen. Da springen sie uns dann *knusperzart* entgegen, diese *benutzerfreundlichen* Beiwörter, als da etwa sind:

hautsympathisch, bügelfrei, knitterarm, magenfreundlich, streichelweich. Fehlte nur noch *geldbeutel schonend* – und die Sache wäre *zielorientiert wirkungsmächtig*.

Wir Korrektoren ziehen uns da freilich unverrichteter Dinge resignierend zurück und begnügen uns damit, uns gerade noch an der Verhinderung einiger allzu überflüssiger Häufungen schadlos halten zu dürfen wie *aufoktroyieren, auseinander dividieren, absenken*; kappen das Adjektiv bei verheerenden Verwüstungen, kürzen das *Fusspedal* und die *Zukunftsprognosen* sowie die *Eigeninitiative*, die sich zweifellos (nicht *zweifelsohne*) von einer allfälligen «Fremdinitiative» abgrenzen möchte.

Wenn ich Ihnen *schlussendlich* noch eine sprachliche Empfehlung ans Herz legen darf, so lautet diese: Unterlassen Sie das mich jedes Mal peinlich berührende *schlussendlich – letztendlich* ist allerdings um kein Jota besser. Begnügen Sie sich mit *schliesslich* oder *endlich*!

Viele Fehler und Schnitzer können vermieden werden, wenn Sie als Schreibende Ihre Texte von einem Kollegen oder einer Kollegin gegenlesen lassen. Es lohnt sich bestimmt, denn alleine ist man selten klug genug. Verlassen Sie sich nicht allzu sehr auf die gegen Druckfehler angepriesenen Korrekturprogramme. Ein Korrekturprogramm kann zwar eine wertvolle Hilfe sein, aber ganz verlassen darauf können Sie sich nicht. Es erkennt Freud'sche Versprecher ebenso wenig wie eine falsche Syntax, solange die einzelnen Wörter, in falscher Reihenfolge aneinander gefügt, richtig geschrieben sind. Es dürfte ihm auch schwer fallen, *Bilanzsuppe* von *Bilanzsumme* oder *Affensammlung* von *Waffensammlung* zu unterscheiden und was der schmerzlichen Erfahrungen aus dem praktischen Alltag mehr sind.